

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Oldenburgische Blätter. 1817-1848 24 (1840)**

11 (17.3.1840)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-796375](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-796375)

## Beleg zur Urgeschichte unsers Landes.

Bei den im Sommer 1839. in der Brakfielacht vorgenommenen Sieltiefsarbeiten war da, wo das Brakfieltief in seinem oberen nördlichen Theile die Bau des Hausmanns W. Peters zu Strückhausen durchschneidet, eine kleine Biegung zu begradigen und es wurde zu dem Ende an der einen Seite mehr als gewöhnlich von dem Lande abgestochen. Hierbei fanden die Arbeiter zuerst eine circa 8 Fuß dicke Schicht guten festen Klei, dann etwa 1 bis 1½ Fuß Darg, hierauf etwa 1½ Fuß Moor, welches jetzt den Boden des neuen Sieltiefs bildet. In diesem Moor fanden sich zwei Reihen ziemlich starker Baumstämme, dem Anscheine nach Ellern, welche regelmäßig der Länge nach zehn Fuß von einander entfernt in der Richtung nach Süden lagen. Die an den Stämmen befindlichen Wurzeln waren nach unten zu abgeplattet, und hatten nur die Dicke der Moorschicht, so daß es schien, dieselben seyen vor dem nach angestellter Untersuchung unter dem Moore liegenden Kleischicht abgekehrt, um in dem Moore sich weiter zu verbreiten. Zwischen diesen beiden regelmäßigen Reihen dicker

Stämme fand sich eine eben so regelmäßige Reihe bloßer Baumstümpfe von geringerer Dicke. An einem der dicken Stämme lag ein Geweih, welches freilich durch Unachtsamkeit der Arbeiter zerbrochen, aber doch jetzt so wieder zusammengesetzt ist, daß nur einige unbedeutende Stückchen fehlen. Dieses Geweih ist zwar nur die Hälfte eines ganzen, aber doch als solche von der Wurzel bis zur Spitze vollständig. Unten an der Wurzel ist es dicht unter der Krone und beinahe in derselben rundlich abgeplattet, ohne besonders hervorstehende Ecken oder Brüche. Es zählt 6 spitze Enden, von denen eins oben über der Krone sitzt, vier zusammen die Spitze oder das obere Ende des Geweihes bilden und eins etwa auf den dritten Theil der Länge von oben von dem Hauptstamme ausgeht. Dieses Geweih mißt von der Wurzel bis zur äußersten Spitze, der Krümmung folgend, circa 4 Fuß rheinländ., die längsten Enden (vier sind ziemlich gleich lang) halten circa 13 Zoll rheinländ. und der Umfang unten an der Wurzel beträgt circa 7 Zoll\*).

Außer der vorbeschriebenen Folge der Erd-

\*) Dieses Geweih scheint eine Stelle in unserm zu errichtenden Museum wohl zu verdienen, und es wäre zu wünschen, daß es für dasselbe acquirirt würde.



schichten, fand man bei den Sieltiefarbeiten, wo der Lauf des Sieltiefs verändert wurde, unter dem Lande, in der Tiefe des Sieltiefbodens nicht selten eine Schicht Moor und in derselben Baumstämme, namentlich bei der Strückhauser Mühle einen starken Stamm, der in der Richtung nach Südosten quer durch das Sieltief ging, und weil er mit Aerten nicht bearbeitet werden konnte, das eine Ende aber sich bis unter die Dossirung hin erstreckte, nicht herausgeschafft werden konnte.

Das Geweih scheint das abgeworfene Geweih eines sehr großen Hirsches zu seyn, wie sich aus der Bildung der Wurzel, die kein Zeichen einer angewandten Gewalt an sich trägt, schließen läßt, und daraus, daß dasselbe bei mehreren Baumstämmen lag, dürfte man schließen, daß beide zusammen wenigstens in Einer Gegend gewachsen sind; denn die beiden möglichen Annahmen, daß es von Menschen dort verloren oder vom Wasser dort hingetragen sey, möchten wenig für sich haben, vielmehr noch die ersten das gegen sich, daß es wenig denkbar, daß Menschen ein solches großes Geweih mit sich getragen, und wenn es geschehen, daß sie es unbeachtet verloren\*).

Die zweite Frage ist nun, in welcher Gegend die Bäume und das Hirschgeweih gewachsen, denn sie können 1) durch eine Ueberschwemmung zugleich dahin gekommen seyn, wo sie gefunden sind, indem sich etwa das Geweih in dem Baum, neben welchem es gefunden worden, verwickelt hatte; oder es

ist 2) die ganze Moorschicht mit den Bäumen und dem Geweihe von dem Wasser an einem andern Orte aufgehoben und hier niedergelegt; oder beide sind 3) zusammen da gewachsen, wo sie noch im Sommer 1839. lagen.

Für die erste Möglichkeit läßt sich weiter kein Grund anführen, dagegen aber die große Regelmäßigkeit in der Lage der Bäume.

Diese könnte für die zweite Möglichkeit sprechen, wenn nicht dieser entgegenstände, daß die Moorschicht wenigstens eine halbe Stunde groß ist, indem sie von der Strückhauser Mühle bis zur Brücke in der Frieschenmoorer Straße sich ausdehnt, und daß sie bei ihrer geringen Dicke schwerlich unter der Last der Bäume und von den Wellen bewegt eine weite Reise hätte machen können. Auch zeugt es gegen diese Annahme, daß die Wurzeln nicht tiefer reichen, als die Moorschicht und vor dem Klei wiedergekehrt sind, oder man müßte schon annehmen, daß sie früher unter ganz ähnlichen Verhältnissen placirt gewesen. Es bleibt also nichts übrig als die dritte Möglichkeit, daß Bäume und Geweih an derselben Stelle gewachsen, wo sie gefunden worden.

Es scheint aber aus diesem Funde nicht allein hervorzugehen, daß da, wo jetzt fetter Kleiboden sich befindet, früher morastiger Waldboden gewesen, auf welchem Hirsche gelebt, sondern die regelmäßige Lage der Baumstämme scheint auch anzudeuten, daß solche von

\*) Ein ähnliches Geweih wurde 1825. bei Neuharlingersiel auf 7 Fuß Tiefe im Wall gefunden. S. Arends physische Geschichte der Nordseeküste B. 1. S. 133. Note 1.

Ann. d. Herausg.

Menschenhand gepflanzt und also diese Gegend damals schon bewohnt gewesen, und zwar von Menschen, die bereits einige Fortschritte in der Cultur gemacht hatten, denn diese sind gewiß erforderlich, wenn die Menschen anfangen sollen Bäume anzupflanzen und zwar in regelmäßigen Reihen. Daß aber diese Bäume gepflanzt waren, läßt sich kaum bezweifeln, oder man müßte den fast unglaublichen Zufall annehmen, daß die Bäume in der regelmäßigen Entfernung von circa 10 Fuß von Natur aufgewachsen. Noch größer aber wäre der Zufall, daß gerade die zwischen den beiden Reihen großer Bäume ste-

henden Baumstümpfe von selbst so regelmäßig abgestorben oder durch irgend eine Naturkraft abgebrochen worden.

Bei allen dem fällt es noch immer schwer, anzunehmen, daß 10 Fuß tiefer als das Land, welches jetzt durch Deiche gegen die Weser geschützt wird, damals Menschen oder nur Hirsche leben konnten. Daß zu erklären findet sich der Einsender dieser Nachricht nicht im Stande und es soll ihm Freude machen, wenn die von ihm berichtete Thatsache Untersuchungen veranlaßt, welche diesen wichtigen Punct unserer Urgeschichte besser beleuchten, als die bisherigen Hypothesen es konnten.

## Nachrichten über den Anbau der Madia im Jahre 1839.

### 2.

(Aus den Gemeinnützl. Mittheilungen über Wein-, Obst- und Gemüsebau u. Weisensee 1839. S. 181.)

Bei der diesjährigen Herbstausstellung der Garten- und Feldbauerzeugnisse des Gartenbau-Vereins für das Königreich Hannover war unter anderm auch von Herrn Kunst zu Baden, Herrn Plantagemeister Meh, Herrn Kunstgärtner Reinecke und Herrn Ebermann zu Celle Samen der Madia sativa eingesandt. Von den letztgenannten drei Herren war zugleich eine Quantität des aus dem von ihnen erzielten Samen gewonnenen Deles zur Stelle gebracht. Das Madia-Öl im gereinigten Zustande ist nach mehrerer Beurtheilung hinsichtlich der fetthalten-

den Theile, wie des reinen, angenehmen Geschmacks, dem Mohnöle noch vorzuziehen. Die Erndte auf verschiedenem Boden und der dadurch sich ergebende Delgewinn, läßt bei nur kleinen Versuchen noch keine sichere Angabe auf das mögliche Resultat bei großartigem Anbaue zu, indeß scheint der Anbau dieser Delpflanze wichtig und eine größere Ausdehnung zu verdienen. Als Brennöl ist es im ungereinigten Zustande nicht brauchbar, da es trübes Licht und viel Rauch gewährt, jedoch ungereinigtem Rübböl noch um Vieles vorzuziehen \*).

\*) Bei den Herren Gartenmeister J. L. Schiebler und Sohn in Celle ist nicht allein Madia-Same 100 Pfund zu 40 Rthlr., 1 Pfd. zu 48 gr. und 1 Loth zu 6 gr. zu haben, sondern auch eine Probe des Madia-Öls in Fläschchen zu 18 gr. In ihrem Verzeichnisse von Samen, Knollen u. für 1840. sagen sie: »Dieses neue Delgewächs, dessen Del das Olivenöl vollkom-



3.

(Aus dem Central-Blatt der Gewerbe- und Handels-Statistik. 1846. S. 8.)

In Pommern erhielt man von einer Ruthe mit dieser Delapflanze besäeten, in zweiter Tracht befindlichen, humusreichen Lehmbodens mit sandigem Lehmuntergrunde 3 Mehen Samen, obschon dieser schon theilweise ausgeschlagen war und die Pflanze durch anhaltenden Regen sehr gelitten hatte. Dieses giebt auf den Magdeburger Morgen 6 Scheffel, 12 Mehen.

4.

(Von Herrn S. C. Kirchhoff zu Planschwitz, mitgetheilt in der allg. Zeit. f. d. deutsch. Land- und Hauswirth. 1840. N<sup>o</sup> 4. S. 30.)

Beim Eintritte dieses Frühjahrs 1839. ließ ich mir 4 Pfund Samen direct aus Stuttgart kommen, mit welchem ich Versuche in zwei Saaten anstellte, wovon ich die Resultate hiedurch bekannt mache.

Den Standort wählte ich in einem im v. J. mit Winterrübsen ungedüngt, und dann als Herbstfrucht mit Schnittfutter, und folglich mit zwei Früchten bestellt gewesenen Felde, welches im Herbst nach abgebrachtem Schnittfutter mit wenig Dünger befahren wurde. Das Feld verhält sich theils trocken, theils zugleich auch ganz naß, was mich den Erfolg als Probe hinreichend erkennen ließ, ob diese Pflanze mehr trocken als nassen Boden liebe. Beide Eigenschaften des Probestandes ließen Anfangs einen erheblichen Un-

terschied im Wachsthum der Pflanze nicht wahrnehmen, wobei auch die in diesem Frühjahre obwaltende große Nässe keinen Einfluß hatte; vielmehr bin ich überzeugt worden, daß die Madiapflanze viel Nässe verträgt.

Von dem Samen säete ich am 11. Mai 3 Pfund auf 45 M<sup>2</sup> Land, und konnte, nachdem die Reife völlig, wenn auch nicht ganz gleichmäßig eingetreten war, solche am 15. August mit der Sichel abbringen lassen.

Um mich nun mehrfach von der Behandlung zu überzeugen, welche diese Frucht verlangt, ließ ich solche 10 Tage lang in der Breite liegen, wobei auch, obgleich unbeständige Bitterung einfiel, dieselbe nur wenig Verlust an Körnern erlitt.

Das Dreschgeschäft ging leicht und schnell

---

men ersetzt, kann in unserem Clima, nach unserer eignen Erfahrung, mit dem besten Erfolg angebauet und das Del sowohl zum Verspeisen als in Fabriken gebraucht werden. Der Same wird vom October bis Mitte April gesäet, jedoch ist die Frühlingsausfaat der Herbstausfaat vorzuziehen und sind für den Morgen 4 bis 6 Pfund erforderlich. Die Erndte geschieht im Julius. Der Samen- und Delertrag ist reichlicher, als der aller andern bekannten Delgewächse, und liefert den dritten Theil des Gewichts reines Del. Im Allgemeinen verweisen wir auf die von uns dem Samen beigelegt werdende ausführliche Cultur- und Nusanweisung und bitten darin nicht zu übersehen, daß es unumgänglich erforderlich ist, den Samen vor dem Schlagen zu waschen und wieder zu trocknen, weil sonst die Benutzung als Speiseöl verfehlt werden würde.

vorwärts, und das Reinigen selbst machte wenig Mühe, und so gewann ich 2 Scheffel Dresdner Maß sehr guten vollkommenen und  $\frac{1}{4}$  Meße geringen Samen. Ein Scheffel wog 110 Pfund.

Die zweite Saat machte ich den 27. Juni mit 1 Pfd. Samen, welcher der großen Trocknung wegen nicht gut aufging und Anfangs wenig Ertrag erwarten ließ.

Der dünne Stand dieser Saat gab jedoch vollkommen ausgebildete Pflanzen, wovon eine 70—80, ja über 100 Blumenscheiben erzeugte. Das unregelmäßige Aufgehen des Samens brachte daher auch ungleiche Reife und so konnte ich die zuletzt ausgebildeten Pflanzen erst Ende October erndten. Die Erndte von dieser Saat ist (im November) noch nicht gedroschen, doch wird der Ertrag gewiß über  $\frac{1}{2}$  Scheffel seyn.

Nach den von dem Herrn Apotheker Bauer in Delnsitz bereits doppelt angestellten Delgewinnungs-Versuchen gaben 100 Pfund Samen das Erstmal 28 $\frac{1}{2}$  Pfd. Del, und beim zweiten Versuche 30 Pfund Del durch eine gewöhnliche Schraubenpresse. Wohl kann man nun mit Gewißheit vermuthen, daß durch die Keilpresse noch einige Procente mehr gewonnen werden. Der Geschmack dieses Dels ist ziemlich rein, und solches ist daher als Speiseöl zu verwenden, wird aber durch das Ablagern von in demselben noch vorhandenen Schleimtheilen mehrfach gewinnen.

Mit dem Rückstande der Hülsen, sogenannten Kuchen, stellte ich Versuche zur Fütterung des Rindviehs an, welches mit Begierde den daraus bereiteten Trank verschluckte.

Beleuchten wir nun die Nuzbarkeit dieser Pflanze im Verhältnisse zu Rapps, so wird sich folgender Vergleich ergeben: Ein Acker zu 300 Q.R. mit Rapps besäet, liefert durch-

schnittlich in stark gedüngtem Boden 10 Scheffel Samen, welcher 5 Centner Del giebt. Gleiche Fläche mit Madia besamet (wobei noch vorausgesetzt ist, daß es nicht Boden seyn muß, welcher nur vorzugsweise eine Rappserndte liefert) giebt nach dem diesjährigen Versuche 13 $\frac{1}{2}$  Scheffel, welche nach 30 Procent Delgewinnung berechnet, zu 110 Pfd. Gewicht eines Scheffels 4 Centner 5 $\frac{1}{2}$  Pfd. Del erwarten lassen.

Würden nun die Vortheile einer möglichen Cultur sowohl im Anbaue dieser Pflanze, als auch bei Einbringung derselben genau ins Auge gefaßt (durch einen einzigen Versuch können sich jene keinesweges vollkommen bewähren) und wird die Gewinnung des Dels mit großer Kraftäußerung erzeugt, dann ist es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß ein weit befriedigerendes Resultat zum Vorschein kommen muß, wobei besonders noch die Hoffnung, hiedurch das Baumöl, wenn auch nur theilweise zu ersetzen und das Vaterland mit dieser Geldersparung in dieser Beziehung unabhängig zu machen, den patriotisch-gesinnten Landwirth zur Madia-Cultur anregen kann.

Wie alle Neuerungen in vielen Beziehungen so manchen Widerspruch finden, und Verdrehung des wahrhaft Vortheilhaften zum Nachtheile der Hauptsache hindernd einwirkt, so ist auch hierbei schon mehrfach veröffentlicht worden, daß diese Pflanze auch als Winterfrucht behandelt werden kann, welches um so mehr nachtheilig erscheint, als dieselbe eine kurze Zeit, die Dauer von 3 Monaten, von der Saat bis zur Erndte im Felde erfordert. Wenn nun auch im günstigen Falle die Durchwinterung in unserm Klima möglich ist, so erlangt der Landwirth hierin nicht nur keinen Vortheil, sondern ist noch dem ausgesetzt, daß die Pflanze durch Spätsfröste zer-



stört wird. Ich selbst kenne solche von mehreren Seiten her nur als Sommergewächs, und jeder practische Landwirth wird sie als solche um so lieber achten, als die Einjährigkeit den Vorzug ihres Anbaues besonders erkennen läßt, da zum gleichzeitigen Anbau von Rapps und Rübsen zwei Jahre nöthig werden. Da nun über diesen Gegenstand bereits von mancher Seite, sey es aus egoistischem Widerstreben gegen Anderer Verdienst und Gutachten, welches in vieler Hinsicht das Bessere zu verdrängen sucht, oder aus Mangel an richtiger Beurtheilung der besonders dem Voigtlande durch den Anbau einer weniger

Cultur-Aufwand, als bisher unsere Delfrüchte nöthig machten, erfordernden Delspflanze erwachsenden Vortheile, Vortheile, die auch im Allgemeinen auf das Wohl der landbautreibenden Classe einwirken können, so manche Critik zum Nachtheile der Sache hörbar wurde; so ist es besonders wünschenswerth, wenn mehr Freunde der weitem Fortbildung unsers Gewerbes thätig mitwirken und den Madia-bau fördern helfen, damit in kürzerer Zeit die individuelle Ueberzeugung von der Zweckmäßigkeit dieses neuen Kulturzweiges zur allgemeinen werde.

5.

(Aus dem Wochenblatt für Land- und Hauswirthschaft, mitgetheilt in dem Polytechnischen Archiv. 1840. S. 58.)

Der Mad\*) gedeiht in jedem, in gutem Culturzustande befindlichen humusreichen Boden, und möchte seinen Platz am besten nach Wurzelgewächsen oder im Neubruch, den er besonders zu lieben scheint, wenn er rein von Unkraut ist, finden. Eine tiefe Lage des Feldes scheint ihm nicht zuzusagen; in einer solchen erkrankten mir viele Pflanzen und sind vor der Reife abgestorben.

Im v. J. ließ ich die Hälfte meines über 4 Morgen\*\*) betragenden Feldes eben so stark wie zu Winterrapps, die andere Hälfte gar nicht düngen, und es konnte weder während der Vegetation noch bei der Erndte irgend ein Unterschied bemerkt werden. Auf diese Erfahrung gestützt, ließ ich mein in d.

J. 20 Morgen betragendes Madfeld im Allgemeinen nicht düngen, nur an einer kleinen Stelle, mitten im ungedüngten Felde, sehr stark Dünger auffahren, an einer anderen sehr stark pferchen, aber beide Stellen zeichneten sich nicht aus. Dagegen waren die Pflanzen in einem alten, im Winter zuvor umgebrochenen Luzernfelde während der Vegetation üppiger und haben ohne Zweifel auch etwas mehr Samen geliefert. Auch von mehreren Bauern wurde diesmal auf hiesiger Markung theils in gutgedüngtem Boden, theils in ungedüngtem Mad gebauet, und nirgends war wegen der Düngung ein Unterschied zu bemerken.

Zur Saat muß der Boden möglichst ab-

\*) So nennt der Verfasser die *Madia sativa*, wahrscheinlich um ihr durch diesen Namen ein populäres Ansehen zu geben.

\*\*) Württembergische.



getrocknet und mürbe seyn; der Same muß möglichst feicht untergebracht werden. Bei mürbem Boden sind 6 Pfund Samen auf den Morgen hinreichend, in etwas rauhem Felde aber möchten bei 8 und 10 Pfd. auf den Morgen noch leichte Stellen entfliehen.

Frost, mehrere Grade unter Null, schadet nicht, wenn er nicht zu lange andauert, wie z. B. der Frost im v. J. am 10. und 11. Mai dem Mad nicht schadete, während der Rapps bedeutenden Schaden gelitten hat und Wallnußbäume erfroren sind, was in 20 Jahren nicht geschehen war. Dagegen macht lange andauernde kalte Witterung die Pflanzen krank und schwächlich bis zur Reife, wie der in d. J. früh gesäete Mad durch die lang angebauerte naszkalte Witterung im Mai erkrankte, kurz blieb und wenigen, magern Samen lieferte, während die Pflanzen von der Maisaat höher wurden und vollkommeneren Samen gaben.

Während der Vegetation wird einmal mit schmalen Hauen gefelgt; wenn sich nachher noch Unkraut wieder zeigen sollte, wird gesätet, was ohne erhebliche Kosten geschehen kann.

Der Same auf den obersten Samenböden reift zuerst und in der Regel einige Wochen früher als auf den untersten. Mir kam der Fall nicht vor, daß bei gesunden Pflanzen die obersten Samen ausgefallen sind, ehe die untersten ausgereift waren, und in einem solchen Falle muß mit der Erndte gewartet werden, bis die Samen auf den untersten Samenböden reif, d. h. bis die früher schwarzen Samenkörner silbergrau gefärbt sind. Wenn aber reifer Samen von gesunden Pflanzen ausfallen sollte, ehe Alles reif ist, dann darf natürlich mit der Erndte nicht gezauert wer-

den. Bei günstiger Witterung geschieht die Erndte ganz einfach und ohne große Kosten. Die Pflanzen werden mit scharfen Sicheln am Boden abgeschnitten, in kleine Häufchen, wie der Rapps, gelegt, und sobald sie dürr sind, auf dem Felde ausgedroschen. Wenn aber Regenwetter einfällt, so ist ohne Schaden und Kosten nicht wegzukommen. Sobald die geschnittenen Pflanzen naß werden, fällt viel Samen aus; die Abtrocknung, die sehr langsam von Statten geht, kann wohl selten abgewartet werden, und es wird wohl meistens die Zuflucht dazu zu nehmen seyn, daß der Same von den nassen Pflanzen auf dem Felde ausgeklopft wird.

Für Winterfrucht scheint der Mad eine der besten Vorfrüchte zu seyn. Im vorigen Jahre bauete ich Dinkel nach gedüngtem Mad ungedüngt, nach ungedüngtem leicht gepfercht; aller Dinkel stand schön, lehtern etwas gelagert.

Den Ertrag betreffend, so bekam ich im v. J. auf einem Theil, auf dem die Saat gelungen war, nach Kartoffeln nicht gedüngt, 4 Scheffel vom Morgen, auf einem andern Theil, theilweise gedüngt, theilweise nicht, wo die Saat zu dünn aufging, 3 Scheffel vom Morgen. Meine diesjährige, größtentheils sehr frühzeitige Saat erkrankte durch die ungünstige Witterung im Mai, und meine Erndte fiel ebenso, wie alle mir seither bekannt gewordenen von früher Saat, nicht günstig aus, indem ich von 20 Morgen nur 54 Scheffel erhielt. Dagegen wollen Mehrere von später Saat 4 Scheffel vom Morgen erhalten haben. Mein Erzeugniß wurde zu 17 fl. 30 kr. der Scheffel erkaufte und der Bruttoertrag vom Morgen ist also 47 fl.

(Wird fortgesetzt.)





Zusatz zum Aufsatze in № 50. der Oldenb. Blätter von 1839.

Da der erwähnte Aufsatz dahin verstanden werden kann, als ob den Kirchspiels-Ausschüssen das Recht zustehe, im Interesse des Armenwesens solche Heirathen zu verhindern, durch welche die Armenkasse gefährdet werden könnte, so findet sich der Verfasser veranlaßt, zur Vermeidung von Mißdeutungen zu erklären, daß es keinesweges seine Absicht gewesen sey, den Kirchspiels-Ausschüssen ein solches Recht einzuräumen, vielmehr nur habe gesagt

werden sollen, daß, da der Pfarrer gern solche Heirathen, bei welchen vorauszusehen ist, daß die Eheleute leicht der Armenkasse zur Last fallen können, durch vernünftige Vorstellungen im Interesse des Armenwesens verhindert, es wünschenswerth erscheine, dazu die Mitwirkung des Ausschusses in Anspruch zu nehmen, was denn auch, wie es die Erfahrung gezeigt, nicht ohne Erfolg gewesen ist.

**U e b e r s i c h t**  
der im Jahre 1839, im Octroi-Bureau der Stadt Oldenburg versteuerten Gegenstände im Betrag der Octroi.

M o n a t.	Horn- vieh.	Schwei- ne.	Kälber.	Schafe.	Läm- mer.	Betrag der Octroi in Cour.			
						f ü r		Feuerung.	
						Rthlr.	gr.	Rthlr.	gr.
Januar . . .	69	344	319	5	1	593	32	22	47 $\frac{2}{3}$
Februar . . .	61	65	396	—	—	299	42	31	26
März . . .	60	38	893	6	—	342	60	23	—
April . . .	52	26	811	7	9	317	12	32	22
Mai . . .	75	19	880	14	78	393	46	27	30
Juni . . .	71	33	562	99	80	367	24	50	14
Juli . . .	86	14	335	272	30	355	56	109	26 $\frac{1}{3}$
August . . .	108	21	220	310	—	371	68	141	44 $\frac{2}{3}$
September . . .	107	16	252	287	—	400	44	117	5 $\frac{1}{3}$
October . . .	179	48	320	158	—	699	18	49	45
November . . .	196	91	300	36	—	751	38	28	56
December . . .	74	222	255	8	—	498	12	13	22
<b>Summa</b>	<b>1138</b>	<b>937</b>	<b>5543</b>	<b>1202</b>	<b>198</b>	<b>5391</b>	<b>20</b>	<b>646</b>	<b>51</b>
						6037 Rthlr. 71 gr.			

Berichtigung: In № 9. dies. Bl. S. 80 Sp. 4 3. 6 v. u. lese man 4 $\frac{1}{2}$  Proc. st. 1 $\frac{1}{2}$  Proc.

